

Orgelsachverständige

von Roland Eberlein

Kein Zweifel: Orgelsachverständige sind notwendig und unverzichtbar. Der Bau einer Orgel war schon immer überaus teuer und handwerklich äußerst anspruchsvoll; obendrein muß die Orgel als Musikinstrument schwer zu definierenden künstlerischen Anforderungen entsprechen. Es erwies sich daher schon im Mittelalter als unumgänglich, daß erfahrene Organisten eine neu erbaute oder auch umgebaute Orgel bei der Übergabe an den Auftraggeber auf tadellose Funktion und musikalisch ansprechende Wirkung überprüfen. Doch die Erfahrung zeigte, daß auch eine solche Überprüfung manchmal nicht genügte: Eine Orgel kann bei Ablieferung tadellos funktionieren, so daß ein prüfender Musiker voll des Lobes ist - und dabei doch so schlecht konstruiert oder gearbeitet sein, daß sie nach nur zehn Jahren praktisch unbrauchbar ist. Diese Erfahrung veranlaßte die Kirchen schon in der Barockzeit dazu, spätestens bei der Orgelabnahme besonders orgelkundige Personen – also Orgelsachverständige - beizuziehen, welche solchen Schund erkennen und rechtzeitig beanstanden sollten.

Solche orgelkundigen Personen fallen freilich nicht vom Himmel. Zunächst wurden hauptamtliche Organisten, denen man gute Orgelkenntnisse nachsagte, als Sachverständige zu Orgelabnahmen hinzugezogen – beispielsweise Johann Sebastian Bach (1685-1750). Im 19. Jahrhundert waren es oft auch Orgellehrer an Lehrerseminaren oder Konservatorien, man denke an Johann Gottlob Töpfer (1791-1870). Sie alle besaßen keine besondere Ausbildung, sondern hatten sich allenfalls etwas belesen und gewannen dann im Amt gewisse Erfahrungen. Ihre Tätigkeit beschränkte sich seit ca. 1800 nicht mehr nur auf die Orgelabnahme: Sie stellten nun auch die Disposition auf oder beurteilten die vom Orgelbauer vorgeschlagene Disposition, sie kontrollierten die Kostenanschläge, rechneten mit spitzem Bleistift nach, um möglichst den Preis zu drücken, und empfahlen dann der Gemeinde den Orgelbauer mit dem scheinbar günstigsten Angebot. Dem beauftragten Orgelbauer redeten sie beim Bau der Orgel meist wenig ins Handwerk hinein, da ihnen bewußt war, daß sie keine Ahnung vom Handwerk hatten. Eben deshalb war auch die von ihnen am Ende durchgeführte Abnahmeprüfung nur begrenzt wirksam: In aller Regel empfahlen sie der Gemeinde in einem ebenso lobenden wie ahnungslosen Gutachten die Abnahme der Orgel.

In den Jahren ab 1925 kam die Orgelbewegung, und die brachte einen neuen Typ von Orgelsachverständigen hervor: Dieser Typ war zwar ebenso wenig ausgebildet für seine Funktion, doch glaubte er alles besser zu wissen als die Orgelbauer. Orgelsachverständige dieses Typs legten nicht nur die Disposition fest, sondern auch die Bauweise der Register bis hin zu den Messuren und sprachen bei der Intonation ein gewichtiges Wörtchen mit. Ihr Wissen stammte überwiegend aus Büchern, war also rein theoretischer Natur, und in Unkenntnis der praktischen Folgen ihrer Theorien, wie gute Orgeln zu sein hätten, wurden auf ihr Geheiß in der Praxis oft haarsträubende Fehler begangen: Überweite Messuren, die keine Stimmung hielten, übergroße Mixturen, die kaum zu stimmen waren, selbsterfundene Register, die sich nicht bewährten, Verhunzungen von historischen Orgeln durch Erniedrigung des Winddrucks und der Aufschnitte oder durch Umbau und Anpassung an ein fremdes Stilideal usw. Der Prototyp dieser neuen »Orgelsachverständigen« war der Schriftsteller Hans Henny Jahnn (1894-1959), der keine organistische Ausbildung besaß und in Orgelsachen ein belesener Laie war, weiter nichts.¹ Allerdings besaß er eine fantastische Gabe zur Hochstapelei, mit der er sich den Ruf eines Orgelkundigen ersten Ranges verschaffte. Obwohl sich seine orgelkundlichen Thesen Jahrzehnte später als völlig falsch erwiesen, haben sie doch den Orgelbau des 20. Jahrhunderts wesentlich geprägt.

¹ die ihm bis heute nachgesagte Ausbildung als Orgelbauer vor der Emigration nach Norwegen 1915 (de.wikipedia.org/wiki/Hans_Henny_Jahnn am 29.5.14) ist eine von Jahnn's Hochstapeleien: Jahnn hat erst 1914 das Realgymnasium mit dem Abitur abgeschlossen (<http://www.hans-henny-jahnn.de/Lebensdaten.html>), kann also bis 1915 keine Lehre im Orgelbau absolviert haben, sondern allenfalls eine solche begonnen haben.

Der Orgelbauer Josef von Glatter-Götz hat später diesen Typ von Orgelsachverständigen in einem launig geschriebenen Artikel² karikiert:

»Orgel ist ein Virus, der schon Kinder befällt. Orgelitis ist unheilbar. Aber einige kommen davon, indem sie Organisten oder Orgelbauer werden. Manche aber erwischt der Virus erst in reiferen Jahren ... aber es ist zu spät um Orgel spielen oder bauen zu lernen. Daher werden organopathische Heilmittel gesammelt: Bücher und Zeitschriften, sodann Dispositionen, Fotos, Prospekte, Schallplatten, Einweihungsprogramme, Messuren. Hierauf werden Orgelkonzerte und -tungen besucht. Jetzt kauft man Blitzfotoapparat, Windwaage, Schublehre, Maßband und Stimmgabeln, kriecht in alten Orgeln herum, durchstöbert alle Archive und veröffentlicht seine Funde in einem Pfarr-, Gemeinde- oder gar Fachblatt: »Organologie der Landschaft Vorder- bis Hinterstoder«, oder: »Die Orgelbauer-Dynastien Mayer, Meyer und Meier«. Oder: Geschichte des Orgeln des Domes St. Unfidelis zu Schnepfau«. Oder: »Die Winddrücke im Pinzgau zwischen 1635 und 1871« und alle Orgeladepten lesen das wie einen Krimi. Sodann schnuppert man nach Genossen. Und wie ein Bandito einen anderen drei Meilen gegen den Wind wittert, so auch der Orglast. Man wird zahlendes Mitglied aller Orgelvereine und fährt mindestens zweimal im Jahr selbender auf jüngerlichen oder abgewetzten Orgelpfaden, um die schreckliche, die orgellose Zeit zu überleben. Letztlich lässt man sich ein Briefpapier drucken mit dem selbstverliehenen Titel Organologe, Orgelsachverständiger oder Orgelexperte und fügt als Legitimation an: Korrespondierendes Mitglied folgender Akademien: [...] und – schwupps – ist man was und wer. Aber wo und wofür? Man braucht nur noch ein Betätigungsfeld. Man suche eine Marktnische und mit Fleiß, Forscherheit und Fortune findet man ein Fach und wird als Fachmann engagiert, um fürderhin Bau, Umbau, Restaurieren oder Wegschmiß in einer möglichst grossen Pfründe zu steuern. Das geht ganz leicht, weil Orgel nicht nur süchtig, sondern auch ratlos macht: Pfarrer, Kirchengemeinderat, Bischof, Orgelkomitee, Ämter und Spender. Wen sollen wir um Rat fragen? [...] Gibt es nicht einen erfahrenen, unabhängigen, unparteiischen Fachmann. Sowas wie einen Orgelarchitekten? Man braucht doch heute immer einen Architekten, weil die Baumeister nicht mehr zeichnen können. Für die Bewilligung braucht man ihn auch! Und schon ist unser Freund im Geschäft. Zwar ist er weder erfahren, noch unparteiisch, aber er diktiert. Er diktiert Leuten, die Lehre, Studium, Praxis, Erfahrung, Prüfung und Diplome haben müssen, um rechtens tun zu dürfen, was sie tun.«

Natürlich ruinierte das Wirken solcher Leute das Ansehen der Orgelsachverständigen: In den 1970er- und 1980er-Jahren sind mir etliche Organisten und Orgelbauer begegnet, die nur noch verächtlich von »Orgelschwachverständigen« sprachen!

Daher wurde in dieser Zeit das Fehlen jeglicher praktischer Kenntnisse des Orgelbauhandwerks bei Orgelsachverständigen als nicht mehr hinnehmbar angesehen und es wurden erstmals Fortbildungskurse zum Orgelsachverständigen eingerichtet. Glatter-Götz berichtet ironisch über die Auswirkungen solcher Kurse: *»Dann haben alle zwei Töne einer Mixtur 6fach gestimmt und seither in ihren Dispositionen bei den Mixturen 14-16fach vorne den Einser weggelassen.«* Sein Fazit lautete: *»Die Lösung ist einfach: Kurs in einer Schule oder Werkstatt mit Abschlussprüfung.«*

In Deutschland bietet seit vielen Jahren die Vereinigung der Orgelsachverständigen Deutschlands (VOD) Aus- und Fortbildungskurse für Orgelsachverständige an.³ Diese beschränken sich allerdings auf nur 15-20 Ausbildungstage. Immerhin haben sich die Orgelsachverständigen seit den 1980er-Jahren unter dem Eindruck solcher Kurse an den weisen Satz erinnert »ich weiß, daß ich nichts weiß« und den Orgelbauern meist nicht mehr unmittelbar ins Handwerk gepfuscht, wie dies noch in den 1950er- und 1960er-Jahren üblich war.

In den Jahren 2007 bis 2010 gab es an der Staatlichen Hochschule für Musik in Trossingen in Zusammenarbeit mit der Universität Göteborg und der Universität »Tor Vergata« in Rom einen internationalen Masterstudiengang »OrganExpert« zur Ausbildung von Orgelsachverständigen. Dieser Studiengang ist aber bereits

² Josef von Glatter-Götz: Der Orgelexperte. ISO Information Heft 27, 1987, S. 39-40.

³ http://www.orgelexperte.de/?page_id=6

2010 eingestellt worden, als die Partnerhochschule in Göteborg wegen veränderter Interessen und die Partnerhochschule in Rom wegen Sparvorgaben der Regierung aus dem Projekt ausstiegen.⁴

Die Akademisierung des Orgelsachverständigen wäre jedoch ohnehin keine gute Lösung gewesen, denn sie hätte die bisherigen Schwächen der Orgelsachverständigen nicht behoben. Deren Schwächen sind ja keineswegs ein Theoriedefizit, sondern – trotz der Kurse – ein Defizit in der Kenntnis des Orgelhandwerks in seiner ganzen Breite. Ein Studium behebt dieses Defizit nicht, sondern steigert die Theorielastigkeit des Orgelexperten. Außerdem wird ein studierter Orgelexperte wohl kaum die bisherige weise Zurückhaltung gegenüber dem Orgelbauer beibehalten, schließlich hat er ja ein zweijähriges Studium an drei Hochschulen absolviert und darf sich »Master« nennen, während der Orgelbauer ja nur eine Lehre und eine Ausbildung zum Meister absolviert hat, also ein simpler Handwerker ist. Dem zukünftigen Orgelbauwesen wäre durch theorielastige, akademische Orgelexperten mit riesigen Praxis-Defiziten und ebenso großer Überheblichkeit gegenüber den Orgelbauern ein Bärendienst erwiesen worden.

Möglicherweise wird sich aber in den kommenden Jahren eine bessere Lösung des Ausbildungsproblems von Orgelsachverständigen ergeben: Da im Zuge des Schrumpfungsprozesses im Orgelbau⁵ zunehmend Orgelbauer, sogar solche mit Meisterabschluß, nicht mehr als Orgelbauer werden arbeiten können, bietet es sich für die Kirchen an, solche Orgelbauer als Orgelexperten zu engagieren. Diese kennen sich im praktischen Orgelbau bestens aus und können daher den Gemeinden wirklich raten. Allerdings bräuchten sie als Orgelsachverständige zusätzliche Kenntnisse, beispielsweise in Orgelgeschichte, Raum- und Instrumentenakustik, Architektur und Restaurationstechniken. Ferner müssen sie natürlich die gottesdienstlichen Anforderungen an die Orgel kennen - aber das weiß eigentlich jeder Orgelspieler, der regelmäßig im Gottesdienst spielt, ob mit C-Schein oder ohne. Das alles ließe sich durch entsprechende Fortbildungskurse vermitteln.

Kurz, man könnte die ganze Sache nun genau umgekehrt aufzäumen: Nicht Berufsorganisten durch Fortbildungskurse in Orgelbaugrundlagen zum Orgelsachverständigen machen, sondern gelernte Orgelbauer durch Fortbildung in Orgelgeschichte, Raum- und Instrumentenakustik, Architektur, Restaurationstechniken, Archivstudien, Dokumentationsarbeiten u.ä. zum Orgelsachverständigen machen. Kenntnisse im Orgelspiel und liturgische Kenntnisse könnten die Bewerber durch den Erwerb eines D- oder C-Scheins nachweisen; dieser würde ihnen auch weitere nebenamtliche Einkünfte ermöglichen.

Den Gemeinden und auch den Orgeln wäre mit diesem neuen Typus von Orgelsachverständigen zweifellos weitaus besser gedient als mit den herkömmlichen Organisten-Orgelsachverständigen: Nicht nur wegen der weitaus besseren Kenntnis des Orgelbauhandwerks, sondern auch deshalb, weil ein Orgelbauer weit weniger als ein Organist den gerade aktuellen musikalischen Moden verbunden ist und folglich seltener zu modisch motivierten Umbauten vorhandener Orgeln raten wird – das schont die Orgeln und den Etat der Gemeinden. Und den Orgelbauern wäre sogar in zweifacher Hinsicht geholfen: einerseits dadurch, daß ihnen eine zusätzliche Perspektive außerhalb der schrumpfenden Orgelfirmen geboten wird, andererseits dadurch, daß sie mit echten Orgelexperten statt mit fortgebildeten Organisten zusammenarbeiten können.

Publiziert auf: <http://www.walcker-stiftung.de/Blog.html>

⁴ <http://www.nq-online.de/index.php?&kat=51&artikel=11031>

⁵ Siehe hierzu den Blog-Beitrag »Orgelneubauten sind selten geworden«: http://www.walcker-stiftung.de/Downloads/Blog/Orgelneubauten_selten_geworden.pdf